

012462 1933

Jugendchriften-Warte

Herausgegeben und verlegt von den Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüssen für Jugendchriften
Beilage zur Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung

Jugend und Buch - Büchernachweis + Beurteilungen und Verzeichnisse

Nr. 1. Januar 1933 38. Jahrgang

Inhalt: Wechsel in d. Schriftleitung d. J.-W. / Zu Erich Guders Artikel „Erfahrungen mit Eichendorffs „Laugenichts“ bei den Berliner Volksschulkindern“ / Zur Jugendchriftenfrage. Gedanken eines Volksbibliotheklers / Buchbesprechungen

Wechsel in der Schriftleitung der Jugendchriften-Warte

Am Ende des 37. Jahrganges trete ich von der Schriftleitung der J.-W. zurück.

Es ist mein Bemühen gewesen, die Zeitschrift über ein Vereinsorgan hinaus zu einem Fachblatt für alle Fragen der Jugendlektüre und zugleich zu einem praktischen Ratgeber für die Unterrichtsarbeit zu machen. Ich sah in der J.-W. den Vermittler, der örtlich ferne Arbeiter an derselben Sonderfrage einander nahebringen sollte. Diese verschiedenartigen Aufgaben brachten einen umfangreichen Schriftwechsel, der an den politischen Grenzen Deutschlands nicht halt machte.

Zwölf Jahre lang hatte ich die Freude und die Ehre, mich den fesselnden Aufgaben eines Schriftleiters zu widmen. Jetzt hat sich mir ein neues Betätigungsfeld geöffnet. Aber noch aus einem anderen Grunde hielt ich einen Wechsel für notwendig. Der Vorort hat seit einiger Zeit stärkeren Zugang von jungen Kräften, und es ist Hamburger Ueberlieferung, sie nicht vor besetzten Sesseln warten zu lassen. So übergebe ich unserem Franz Jürgens gern die Schriftleitung, und die vorliegende Nummer der J.-W. erstmalig verantwortlich zu zeichnen.

Allen meinen Mitarbeitern und Freunden Dank und Gruß.
Ernst Stapelfeldt

Unser Ernst Stapelfeldt hat sein Amt als Schriftleiter der J.-W. niedergelegt. Er folgt seinem freien Entschluß. Die Gründe, die ihn zum Rücktritt bestimmten, teilt er unseren Lesern in seinen Abschiedsworten selbst mit.

Zwölf Jahre lang hat Ernst Stapelfeldt die J.-W. geleitet. Sein Name ist verknüpft mit wichtigen Ereignissen in der Geschichte der Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüsse. An dem Wiederaufbau unserer Arbeit nach dem Kriege, an ihrer Neubegründung nach dem Zusammenbruch in der Inflationszeit, an dem Kampf um die Erhaltung unserer Arbeit in der gegenwärtigen Notzeit hat er hervorragenden Anteil; die inhaltliche Gestaltung unserer Zeitschrift und die Sicherung der wirtschaftlichen Grundlagen ihres Erscheinens sind sein persönliches Werk.

Die Mitglieder des Vorortsausschusses hatten vor vielen unserer Leser den Vorzug, Ernst Stapelfeldt aus persönlichem Umgang zu kennen; sie haben daher in besonderer Nähe Gelegenheit gehabt, seine gründliche Sachkenntnis, sein sicheres Urteil und seine vornehme Kampfesweise im Streit der Meinungen schätzen zu lernen. Es freut sie, zu wissen, daß er auch nach Rücktritt von seinem besonderen Amte ihrem Kreise als Mitarbeiter erhalten bleibt.

Wir danken unserem Ernst Stapelfeldt für alle Arbeit im Dienste der A. D. B. im allgemeinen und der J.-W. wie des Vorortsausschusses im besonderen und wünschen ihm guten Erfolg und innere Befriedigung in seinem neuen Wirkungskreise.

Im Namen des Vorortsausschusses:
J. Barfaut Fr Jürgens

Zu Erich Guders Artikel „Erfahrungen mit Eichendorffs „Laugenichts“ bei den Berliner Volksschulkindern“ *)

Versuch zur Herbeiführung einer geeigneten Diskussionsbasis / Carl Fr. Wagner (Hamburg)

Vorbemerkung des Schriftleiters: Ich gebe diesem Aufsatz gerne Raum, weil ich es ebenso wie Stapelfeldt — I seine Abschiedsworte in dieser Nummer — für eine wichtige Aufgabe der J.-W. halte, „Weltlich-jernen Arbeitern an derselben Sonderfrage“ eine Diskussion zu ermöglichen. Zweck ist nicht, eine Angleichung der Ansichten Wagners und Guders herbeizuführen. Das scheint mir bei der Verchiedenheit ihrer pädagogischen und methodischen Grundhaltung ausgeschlossen. Sondern es sollte beiden Gelegenheit gegeben werden, das vorliegende Problem im Lichte ihrer besonderen Auffassung darzustellen.

*) Bgl. J.-W. November 1932.

Dieser Aufsatz will nichts Entscheidendes über die endgültige Bewertung des „Laugenichts“ als Lektüre des Großstadtkindes sagen, er will vielmehr versuchen aufzuzeigen, in welcher Richtung das Beobachtungsmaterial für eine wissenschaftliche Urteilsfindung über Jugendchriften zu suchen ist, und wie eine exakte Auswertung dieses Materials angestrebt werden kann.

Die Guderche Arbeit ist mir Anlaß, weil sie beispielhaft zeigen kann, welche Fehler in Zukunft zu vermeiden sind, wenn vorhastliche, schiefe oder gar falsche Urteile verhindert werden sollen.



Ganz gleichgültig, wie der einzelne von uns zu dem ausgewählten Gut an Jugendchriften steht, wird doch jeder die vom J.-A. geleistete treue Arbeit reiflos anerkennen müssen und zumindest als gute Vorarbeit betrachten können. Es fragt sich nur: wie weiter?

Meine persönliche Ansicht geht dahin, daß das unbeeinflusste Urteil des Großstadtkindes, sein natürliches Reagieren auf die Schrift an sich in Zukunft zu erfassen und zu vergleichen ist mit gleichen Äußerungen des Landkinds und uns zu einer teils engeren, teils weiteren Wahl veranlassen wird. — Wichtig scheint mir die Fragestellung:

1. Findet das Kind von sich aus zur Schrift, zum Dichter?
2. Wenn nein, welche Hilfsstellung hat der Lehrer zu leisten, um das Kind hinzuführen?
3. Welche Hilfsstellung dürfen wir gelten lassen, um eine Schrift noch als Jugendchrift zu bezeichnen?

Aus meinen bisherigen Ausführungen ist schon zu entnehmen, in welcher Richtung meine großen Bedenken gegen die Guberschen Wertungen liegen.

Guder hat den „Taugenichts“ vorgelesen,

(„Die ganze Dichtung wurde von mir der Klasse vorgelesen“, v. B. gesp.)

Er hat also den Kindern eine Interpretierung, welcher Art immer dargeboten. — Sie wird mit großer Wahrscheinlichkeit vorzüglich gewesen sein, wie der ganze Artikel vermuten läßt — („... mit unverminderter Anteilnahme ... im Banne der Dichtung“).

(„... daß ich die Bücher den Kindern erst nach dem Anhören der ganzen Dichtung in die Hände gab“).

Er hat also nicht die gedruckte Schrift des Dichters als Basis seiner Untersuchung gewählt. Trotzdem nennt er das:

„... den Kindern ... Eichendorffs Dichtung ... als Lesestoff ... geben“,

spricht davon, die „Wirkung der ... Dichtung“ nicht etwa die Wirkung der Vorlesung

... auf die Großstadtjugend unserer „Zeit der Sachlichkeit“ zu erproben“.

Seine Kinder urteilen richtiger:

Im Aufsatz Margarete R. heißt es: „... Erzählung, die man miterleben kann, wenn (gesp. v. B.) sie gut vorgelesen wird.“

Kurt L. schreibt: „... Der dicke Bauer steht mir auch noch im Sinn und schimpft (gesp. v. B.) noch immer. ... ist die schönste Geschichte, die ich seit langem gehört (v. B. gesp.) habe.“

Das quid pro quo (gehörte Darbietung, gelesenes Buch) zieht sich als Fehlerquelle durch alle Hauptungen und Schlussfolgerungen des Kollegen Guder. Da heißt es z. B. auf S. 91, Spalte 1, unter der Mitte:

„Die tiefe Wirkung, die das Buch (gesp. v. B.) auf alle Kinder ohne Ausnahme ausgeübt hat, bestärkt mich wieder ...“

und nun folgt eine ganze Reihe starker Behauptungen, die vielleicht stimmen würden, wenn wirklich das Buch und nicht der Vortrag gewirkt hätte!

... wird doch wiederholt festgestellt, die Erzählung sei „wahrheitsgetreu“.

Unbegreiflich! Tiefe phantastische Erzählung? Nein, Gubers Vortrag war echt, gegenwärtig — empfindbar!

... bis zum Schluss erhaltene Spannung ... die Lustigkeit hat es den Kindern angetan!

Des Buches? Nein, das laut ausgeschöpften Buches! Und das ist etwas anderes!

Das nun folgende Nachlesen der Guberschen Schüler hat nichts zu tun mit einer Ersterarbeitung einer Schrift durch häusliche Übung, ist keine einwandfreie eigene Kindesarbeit an sich. Vielmehr gehört dieses Nachlesen in eine Kategorie mit dem interessierten Nachlesen des Theaterbesuchers am Tage nach der Aufführung. Nicht der Dichter wird lebendig gemacht, sondern das Erlebnis der Darbietung reproduziert! Das nennt aber Guder „persönliche Lesesaufgabe“, obgleich es höchstens als Reproduktion einer Reproduktion dienen dürfte.

Als Lehrer mit Spezialinteresse für Leseverricht empfinde ich natürlich einen Satz besonders bitter:

„... übernimmt jedes Kind die Verpflichtung, das gewählte Kapitel durch häusliche Übung so oft zu lesen, bis es imstande ist, es gut vorzulesen.“

Soll das Arbeitsunterricht einer modernen Schule sein, der eine solche Leseverrichtsaufgabe dem Haus überläßt?

Die Aufsätze sind keine Urteile der Kinder über Eichendorff an sich. Sie sind vielmehr einmal begünstigte Beurteilung der Guberschen Darbietung (siehe die Zitate oben!), zum andern sind sie nicht als unbeeinflusste Stellungnahme des Einzelkindes zu bewerten, vielmehr handelt es sich hier um eine Art Resumé begünstigter und anfeuernder Aussprachestunden. (Wiso um untereinander sehr ähnliche Wiedergaben einer Gemeinschaftsarbeit, von der der Arbeitsanteil des Lehrers nicht kontrollierbar ist!)

Man vergleiche:

„... erste geschlossene Aussprache über die Novelle“ (mit wieder Novellen vorgelesen)

Der Aussprachefuß: „Die Geschichte ist so wahrheitsgetreu“ (gesp. v. B.) erscheint gleich in zweien der späteren Aufsätze.

Aufsatz Werner D.: „... ist von Anfang an spannend und wahrheitsgetreu...“ (gesp. v. B.)

Aufsatz Fritz S.: „Die Geschichte ist sehr wahrheitsgetreu...“ (gesp. v. B.)

Weitere Ähnlichkeiten:

Margarete R.: „Die Personenbeschreibung war sehr gut (gesp. v. B.) und auch genau.“ Und Kurt L.: „Die Personen waren sehr gut gezeichnet.“ (Sperrung v. B.)

Und so weiter, und so weiter!

Nach ... 8 Wochen ... ließ ich die Kinder die Eindrücke, die sie von Eichendorffs Dichtung empfunden hatten, schriftlich niederlegen.“

Da haben wir gleich zwei Dinge richtig zu stellen: Nicht Eichendorffs Dichtung, sondern Gubers Darbietung. Nicht Eindrücke von der Dichtung schlechthin, sondern in erster Linie Erinnerungen von der Aussprache! (Siehe oben!)

Noch ein Zitat ist beachtlich:

„Die Kinder stammen alle aus dem Proletariat des Berliner Ostens. ... Es ist kein Kind eines Beamten darunter. ... Fast alle Kinder sind in ihrer Weltanschauung politisch stark beeinflusst. ... In der Klasse bzw. Schule enthalten sich die Kinder jeder politischen Betätigung. Alle Kinder zeigen ein sehr gutes Betragen und sind offen und vertrauensvoll.“

Woll der Platz fehlt, nur kurz wie eine Behauptung hingestellt: Kein Kind stammt aus dem Proletariat, alle sind sie kleine Literaturgeschichts-

beamte, kleine Guder! Artige Kinder genöth, aber eigengewachsene? Eigen-artige?

Und nun erlaube man mir, ein paar besonders starke Behauptungen festzusetzen, die auch nicht die Spur einer Begründung hinter sich haben.

„... manche Kinder werden natürlicherweise nie Vorleser.“

Bums! Das sagt ein Kollege, der das erprobende Erarbeiten dem Hause überläßt. Ein Kollege, der anstehend nur das Nach-Vorlesen seiner Leistung gelten läßt. Ein Kollege, der anscheinend gar nicht weiß, daß Menschen, die kein künstliches Vorlesen zumege bringen, meistens vorzügliche Vorleser von Sachberichten sind, die die kristallklare Logik eines guten Sachberichts vor uns aufbauen können, daß wir Disposition erleben! Im einundzwanzigsten Jahre meiner Deutschlehrerpraxis ist mir zum ersten Male ein Kind (Hypodot) begegnet, daß nicht zum freien Sprechen hindertümlicher Gedächtnisse zu bringen war. Gönst habe ich immer erfahren, daß nur die falsche Auswahl der dem Schüler vorgelegten Gedächtnisse, dienen längere Zeit als schlechten Vortrag (leser) gelten ließ!

„... Ein unbefriedigtes Lesebedürfnis ist bei keinem Kinde vorhanden.“

Ich fürchte, Kollege Guder, in Ihrer Klasse gibt es überhaupt kein befriedigtes Lektürebedürfnis, wenn man von dem nachahmenden Lesen Ihrer Erziehungsabsichten absieht!

Die letzten anderthalb Spalten des Guder'schen Artikels enthalten recht viele Ungereimtheiten; so kann ich hier nur noch einen Satz Guder's herausheben:

„Politik, Weltanschauung, Not der Zeit, Großstadtwelt, Mietskasernen, alles das sind keine Faktoren, die das Wesen des Kindes umgeändert haben; gemein, sie haben manche Züge des Kindes verwischt, vielleicht in wenigen besonders krassen Fällen auch verflüchtigt, aber nicht eine ganze Generation von Kindern grundtugend im Wesen verändert.“

Nach liegen mir im Ohr und im Herzen die erschütternden Ausführungen meines Kollegen R. über seine Beobachtungen bei Erwerbslosen. Wie sich dort der Gedanke — ich komme niemals wieder in den Betrieb — zur fixen Idee ausbildet, den Erwerbslosen und seine Familie zermürben.

Wie manches Erlebnis in der Klasse wurde mir da verständlich. Fremde, ganz neuartige Züge im Verhalten meiner Schüler hatten hier ihre Erklärung. Ein Beispiel:

Bei der Ostern 1932 entlassenen Oberbauklasse war es mir im ersten Schuljahr des Oberbaues mit wöchentlich zwei Vortragstunden leicht geglückt, fast die gesamte Klasse „frei“ zu machen, d. h. die Schüler zu einem ungezwungenen Vortrag vor der Klasse zu bringen. Im neuen Oberbaujahrgang habe ich sechs Wochenstunden im Deutschen. Viel mehr Zeit und Mühe wurden auf das Freimachen verwandt, und der Erfolg blieb trotzdem enttäuschend! Brauenvoll ist es, wie unsere

„Kinder! — junge, ungebrauchte, echte Menschen“ in sich selbst zurückdrückt! Und das ist doch nur ein Beispiel meiner Beobachtungen! . . .

Um solche Beobachtungen machen zu können, ist es freilich nötig, die Kinder zu eigenen, persönlichen Äußerungen zu bringen. Wenn von ihnen nur verlangt wird, zweite Aufgüsse unserer Klassenarbeit als Aufsätze anzusehen, das Kind selbst also gemüßert werden zu Worte kommt, dann stehen

uns doch höchstens Hände über stillstehende Fäßlichkeiten aus zweiter Hand zu.

Meine bisherige Auseinandersetzung mit Guder's Ausführungen hat hoffentlich bewiesen, daß uns kein Versuch und dessen straflich leichtfertige Auswertung nicht vorant, sondern höchstens zurückdrängen kann.

Nun zu meinen engumgrenzten „Erfahrungen“. Ich habe nicht die Absicht, parallel mit Guder von den Hamburger Volksschulkindern zu sprechen!

Meine Fragestellung lautete: „Was sagen 13- bis 15jährige Schüler unserer Schule zu dem Buch „Taugenichts“?“

Ich führe die 1. Klasse der Versuchsschule Telemannstraße 10 seit Pfingsten 1932. Hier fragte ich: „Wer kennt das Buch?“ Anneliese D. und Gretchen R. meldeten sich. Wie kommt ihr zu dem Buch? Anneliese: Meine Mutter kaufte es für mich auf Anraten eines Lehrers in unserer Wohnzuckerverkaufsausstellung. Gretchen R.: Das Buch steht seit langem in der Bücherei meines Vaters.

„Wollt ihr so freundlich sein und mir einmal ganz schnell aber auch ganz frei eure Meinung über das Buch aufschreiben?“

Die unkorrigierten eiligen Kladdeniederschriften der Kinder lauten:

(1) Gretchen R., geb. 14. Mai 1917

Als ich das Buch zum erstenmal gelesen hatte, war ich sehr begeistert davon. Wenn ich aber jetzt daran denke, kommen mir viele Bedenken. Vor allen Dingen beschreibe ich den Charakter des Taugenichts so romantisch; die gräfliche Familie muß aber gar nicht wärrlich sein, daß sie einen ganz Unbefannten erst zum Gärtner und dann zum Einnehmer macht.

Als er austritt, kam er nach ein paar Tagen zufällig in die Gesellschaft von dem Sohn der Gräfin, der mit einem Mädchen ausgefallen war. Er war aber an demselben Tag angekommen, wo der Einnehmer austritt. Und trotzdem kennt er den Einnehmer, der die Gesellschaft für Räuber hält. Es ist komisch, daß er immer dahin kommt, wo er hin will. Dann möchte ich mal wissen, woher die Gräfin wissen konnte, daß der Taugenichts in Italien war. Als er naher wieder nach Wien kam, und er war mit dem Mädchen, das er für eine Gräfin hielt, allein, da erfuhr er, daß der Graf den beiden ein Schloß geschenkt hat. Das kann vor allen Dingen nicht angehen, denn ein reicher Graf, und wenn er noch so freigiebig ist, verschert nie in seinem Leben an arme Leute ein Schloß. Vor allen Dingen ist das Buch so romantisch geschrieben es paßt nicht in die Zeit hinein. Als ich das Buch vor kurzem lesen wollte, habe ich es sofort wieder weggepackt, weil es mir nicht mehr gefiel. Herr Wagner hat mich gefragt, ob ich das Buch verschicken würde. Ich würde es nicht tun, weil der Beschenkte zu leicht den romantischen Fimmel davon bekommen kann. Das Buch paßt nicht in diese politische Kampfbildung, und darum würde ich lieber ein dieser Zeit entsprechendes Buch schicken.

(2) Anneliese D., geb. 15. August 1918

Das Buch hat mir gefallen. Nur wo der Taugenichts in Italien auf Wanderschaft ist, das habe ich nicht verstanden. Auch als er auf der Burg ist, ist mir nicht alles ganz klar. Der Taugenichts müßte aber doch wissen, wer seine Herrschaft ist. Wie der Taugenichts zur Burg zurückkehrt, gefällt mir sehr gut. Auch wie er zuerst kein Amt in der Burg annimmt, war sehr interessant.

Frage des Lehrers: Würdest du das Buch verschicken? Nein. Um eine Freude zu machen, würde ich lieber ein anderes verschicken.

Da ich erfuhr, daß der „Taugenichts“ auch in der Schülerbücherei unserer Schule in 12 Exemplaren geführt wird, ließ ich mir den Buchungszettel der

Bibliothek geben. (Nach Meinung unserer Bibliothekarin besteht die Wahrscheinlichkeit, daß noch ein oder mehrere Buchungsstellen vorhanden waren. Nach dem Einbruch des Zettels wage ich zu zweifeln.) Hier der Zettel:

Eichenborff: „Aus dem Leben eines Taugenichts“. 12 Exemplare 2. W. (Vehrerin). 28. 4. 30 — Annemarie W. (entl.) — Gerda B. (entl.) — Walter F. (entl.) — 23. 5. 30. — Hanna J. (entl., wahrsh. entl.) — H. S. 9. 8. (entl.) — Folgen 2—3 Eintragungen, die durch die Durchstreichung bei der Rückgabe des Buches unklarlich gemacht wurden. — Lotte Sch. (entl.) — F. (entl.) — W. (Aufsatz Nr. 4) — R. (entl.) — B. (entl.) — R. (entl.) — D. (Aufsatz Nr. 5) — Schm. (Aufsatz Nr. 6) — J. (entl.) — W. W. (entl.) — W. W. (Aufsatz Nr. 7) — H. R. (Aufsatz Nr. 8) — H. Sp. (Aufsatz Nr. 9) — H. S. (entl.) — H. R. (entl.) — G. (leht augenblicklich) — H. (Aufsatz Nr. 10) — B. (trant) — R. (Aufsatz Nr. 11) — W. (Aufsatz Nr. 12) — Schm. (Aufsatz Nr. 13) — We. (Aufsatz Nr. 14) — R. B. (Aufsatz Nr. 15) — Grete M. (entl.) — Pe. (entl.) — 16. 2. 31 — Nr. 13. 1932 (Aufsatz Nr. 3).

Hannelore R., (letzte Eintragung) ist Schülerin meiner Klasse. Bei meiner Frage nach dem Buch hatte sie sich nicht gemeldet. Da ihre Meinung von dem Buch nicht ganz unbeeinflusst war, gebe ich sie hier nur unter Vorbehalt wieder.

(3) Hannelore R., geb. 1. März 1919
Das Buch hat mir nicht besonders gefallen; es war ein bißchen langweilig.

Würdest du das Buch an eine Freundin verschicken?
Nein! Wenn sie es halb durchgelesen hätte, würde sie es beiseite legen.

Welches Buch würdest du sonst verschicken?
Die Kasse des Rabanauri oder Bücher von Jack London.

Von den folgenden Eintragungen waren noch drei Jungen erschaubar, die jetzt Schüler unserer Abschlussklasse (freiwilliges 9. Schuljahr) sind und 9 Knaben aus der anderen 1. Kl. unserer Schule. Auch diese Kinder wurden um schnelle Notierung ihrer erinnerten Eindrücke gebeten. Die unhorrigierten Kladdeniederchriften lauten:

(4) B.
Ich bin zu dem Buch gekommen, weil mir einer aus unserer ersten Klasse sagte, daß das Buch sehr schön sein soll. Darauf bin ich zur Bibliothek gegangen und habe mir das Buch geholt. Ich bin aber nicht soweit gekommen um es zu lesen. Daher kann ich nicht von dem Buch erzählen.

(5) Hans Ha., geb. 27. September 1917
Der „Taugenichts“ trieb allerbund Unfsinn, daß er von allen Bürgern verpöppet und verachtet wurde. Als er die Schule besuchen mußte, ging er selten hin, sondern er stahl Kefpel oder warf Fensterheben ein. Als er in die Lehre aufgenommen werden sollte, trieb er sich im Dorfe umher, um hier und dort Streiche und Unfsug anzufangen, so daß Eltern und Schulmeister nichts mit ihm anzufangen mußten. Er dachte sich aber nichts weiter dabei, sondern ließ die Eltern bei ihrem Kummer. Statt in die Lehre zu gehen, malte er sich in Gedanken von Wanderungen und Auswandern etwas aus. Kam aber, ohne was Gekseltes gelernt zu haben, wieder zurück.

Würdest du das Buch verschicken?
Ich würde einem Freund das Buch schon schenken, damit er sich vielleicht ein Beispiel daran nimmt, da es ja seiner Wahnsinn ist, sich solche Umtriebe in den Kopf zu setzen.

(6) J. Schm., geb. 28. Juli 1918
Ich kann und kann es nicht mehr entsinnen.

(7) Walter M., geb. 28. September 1918

Mittwochs in der ersten Pause hatten wir Bücherel. Ich ging hin, um ein Buch zu holen. Als ich zwischen die Bücher sah, da sah ich das Buch „Aus dem Leben eines Taugenichts“. Ich dachte, es wäre interessant und nahm es mit. Als ich aber anfing zu lesen, merkte ich, daß es langweilig war. Aber ich las noch weiter. Als ich ungefähr zwei Kapitel gelesen hatte, legte ich das Buch beiseite, denn es war mir zu langweilig und ich las nicht weiter.

Würdest du das Buch verschicken?

Nein. Ich würde lieber ein interessantes Buch schenken. J. B. von Hege „Unterwegs“ oder andere Bücher.

(8) H. K., geb. 5. Juni 1918

Als unsere Bücherel, damals noch auf dem Boden, eröffnet wurde, waren wir alle begeistert. Aber von den Büchern, die besonders schön und spannend waren, bekam ich keins ab. Da wurde ich auf dieses Buch aufmerksam und ließ es anschreiben. Im Hause fing ich sofort an zu lesen. Es handelt von einem Fäulzer, der sich vor jeder Arbeit zu handeln verläßt. Weil es ihm im Hause nicht geht, weil er zu arbeiten mußte, ging er auf Wanderschaft. Er kam nach Wien, wo er eine Förtnerarbeit gefunden hatte, wo er nach 2 bis 3 Jahren wieder Schluss mit machte. Und ziemlich zuletzt in Rom auf einer Burg meinte er Gespenster zu sehen. Nachher ist er ausgewiesen.

Würdest du das Buch verschicken?

Ich würde dieses Buch nicht irgendeinem Freund schenken, weil es fast alles ausgedacht ist.

(9) Herbert Sp., geb. 11. Juni 1918

Ich kann mich nur noch wenig auf das Buch besinnen. Ich habe es durch einen Jungen in meiner Klasse in die Hand bekommen. Wer mir das Buch gegeben hat, kann ich nicht mehr sagen. Ich entsinne nur soviel, daß ich das Buch nur angefangen habe. Dann bin ich krank geworden, und als ich wieder zur Schule ging, habe ich das Buch abgegeben.

Würdest du das Buch verschicken?

Ich würde meinem Freunde lieber ein Abenteuerbuch geben.

(10) G. S., geb. 10. März 1919

Ich kann mich gar nicht mehr entsinnen, daß ich dieses Buch gelesen oder überhaupt in meinen Fingern gehabt habe. Für so was habe ich mich gar nicht interessiert. Ich habe mich immer auf die ganzen Bände Jack London gespielt, und wenn ich ein Buch, z. B. „Jerry“ zu fassen hatte, bin ich gar nicht auf die Straße gegangen, sondern habe mich oben hingeleht und bald bis in die Nacht gelesen.

Würdest du das Buch verschicken?

Ich kenne das Buch nicht, und kann meinem Freunde dieses Buch dann auch nicht empfehlen. Nein! Ich empfehle ihm das Buch „Jerry“ von Jack London. Das ist ein schönes Buch.

(11) Armin G., geb. 10. Januar 1918

Mein Bruder brachte das Buch mit nach Hause. Das Buch lag bei mir in Bücherbord. Ich guckte mir das Buch an und fing an zu lesen.

Ein Junge sitzt vor der Mühle und weiß nichts anzufangen. Er ging dann auf Wanderschaft. Eine herrschaftliche Kutsche brachte ihn in eine Stadt, nach Wien. Was ihm dort alles passierte, weiß ich nicht mehr. Dann kam er nach Rom, wo er mit seinem Freunde viel trant, malte und mußlierte. Er wohnte zuletzt in einer Burg, hinter der ein Park war. Da sind ihm sehr viele Gespenstergeschichten vorgekommen.

Würdest du das Buch verschicken?

Nein. Warum? Dieses Buch hat zuviel Phantasie. Das Buch „Der Werwolf“ würde meinem Freunde besser gefallen oder „Die Bräute im Dschungel“.

(12) Willi W., geb. 12. September 1918

In unserer Klasse haben es viele Kinder gelesen, da wollte ich es auch einmal lesen. Ich finde, daß das Buch auch noch kleinere Kinder lesen können. Es ist mehr ein Märchen. Aber es ist auch an vielen Stellen langweilig. Aber ich finde es sehr gut. Viel kann ich mich aus dem Buch nicht mehr erinnern.

Würdest du das Buch verschenken?

Ja, es kommt darauf an, wem ich das Buch schenke.

(13) Fritz Schm., geb. 29. Dezember 1918

Ich sah das Buch in der Bücherei und lies es mir. Als ich anfang zu lesen, kam es mir sehr langweilig vor. Ich dachte, es wäre ein spannender Roman, wie z. B. Jack London. Als ich merkte, daß es langweilig war, gab ich es wieder ab.

Würdest du das Buch verschenken?

Nein. Ich würde meinem Freund lieber einen Jack London schenken, weil ich befürchte, daß ihm das Buch nicht gefallen würde.

(14) Willi W., geb. 17. Juli 1918

Ich weiß nur noch, daß wir am Mittwoch Bücherei hatten und daß viele hinter dem Buche her waren. Ich weiß es nicht bestimmt, ob es stimmt, daß er die Prinzessin geheiratet hat. Ich habe dieses Buch leider vergessen, da ich schon viel andere spannende Bücher aus der Bibliothek gelesen habe.

Würdest du das Buch deinem Freunde schenken?

Ich würde ihm das Buch „Emil und die Detektive“ schenken, da es auch von einem Jungen handelt und spannende Abschnitte hat.

(15) Claus B., geb. 24. Juli 1918

Ich weiß überhaupt nicht mehr, wie das Buch in meine Hände gekommen ist. Vielleicht habe ich noch ein anderes Buch danach bekommen, das mir besser gefallen hat.

Würdest du das Buch verschenken?

Nein. Ich würde lieber eine Reisebeschreibung schenken.

Der Buchungszettel weist 34 Eintragungen auf. Eine Gegenüberstellung dieser verhältnismäßig großen Zahl mit den 13 Urteilen, die sich zusammengetragen ließen, zeigt, daß die Zahl an sich nicht so bedeutend! Die Veranlassungen zum Lesen lassen sich so gruppieren:

Empfohlener Weihnachtsschau (1), Klassenkammer lobte es (4), Vaters Bücherei (2), mein Bruder brachte es mit nach Hause (11), durch einen Jungen meiner Klasse in die Hand bekommen (9), in unserer Klasse haben es viele Kinder gelesen, da wollte ich es auch einmal lesen (12), daß viele hinter dem Buch her waren (14), wurde aufmerksam (8), zufällig gesehen, dachte, es wäre interessant (7), ich sah das Buch (13), weiß überhaupt nicht mehr (15), — (3), — (5), — (6), — (10).

In der Summe gleichgültiger Zufälligkeiten, die dieses Buch in die Hand der Kinder brachten, fällt die Empfehlung durch Klassenfreund (4), und vielleicht noch als Empfehlung zu deutende Bemerkungen in Aufsatz (12/14) kaum ins Gewicht.

Das Buch bekommt von keinem der 15 Leser ein restloses Lob.

Verschenken möchte nur Nr. 12 das Buch, dem es an vielen Stellen langweilig erschien, der es aber (sonderbarerweise sehr gut findet) nur mit Einschränkung verschenken will.

Bei meiner Zeitfrage „Verschenken?“ sind bis auf Nr. 12 fast alle auf ihnen geeigneter erscheinende Vorschläge verfallen

1: ein dieser Zeit entsprechendes Buch, 2: lieber ein anderes, 3: Rache des Kabanuri oder Bücher von Jack London, Nr. 4 und Nr. 5: will den Lauge nichts zur Abfederung schenken! Nr. 6 und Nr. 7: lieber ein interessantes Buch z. B. Heye: „Untermweg“, Nr. 8: nicht irgendeinem Freund schenken weil es fast alles ausgedacht ist, Nr. 9: lieber ein Abenteuerbuch geben, Nr. 10 empfiehlt „Jenny“ von Jack London, Nr. 11: nein, dieses Buch hat zuviel Phantasie, „Beruolf“ oder „Die Brücke im Eschangel“, Nr. 13: lieber einen Jack London; befürchtet, dieses Buch würde nicht gefallen, Nr. 14: „Emil und die Detektive“, Nr. 15: lieber eine Reisebeschreibung.

Für die Mehrzahl der von mir erfahren Kinder hat also der „Lauge nichts“ nicht oder fast nichts bedeutet. Daneben steht aber nach Guders Beobachtung fest (wir können hier einmal von seinen irdigen Schließen absehen), daß, gut vorgelesen, der „Lauge nichts“ selbst auf Großstadtkinder noch seine Wirkung ausübt.

Wir dürfen eben nicht übersehen, daß über die Aufnahmefähigkeit der Kinder für Literatur unklarste Vorstellungen bestehen. Der Teil Literatur, der von ihnen echt zu sprechen ist, ist viel enger umgrenzt, als je eine Lehrergeneration vor uns erkannt hat. (Oder mußte man aus der Not eine Tugend machen, das „Jahrhundert des Kindes“ abwarten, das dem Kind auch kindertümliche Poesie und Prosa beibrachte und dem Lehrer damit überhaupt erst Maßstäbe in die Hand drückte, Vergleichs ermöglichte?)

Ein Kind kann wesentlich schwierigere Literatur lesen und verstehen, als es sprechen kann.

Noch schwerere Literatur wird ihm zugänglich durch guten, das Kind berücksichtigenden Vortrag des Erwachsenen.

Darüber baut sich eine Literaturstufe, die, vom Erwachsenen gut vorgetragen, dem Kind noch Gewinn bringen kann, da das Kind imstande ist, vieles intuitiv zu erfassen.

(Es besteht meines Erachtens eine schwächere Parallele bei dem Einfluß der Mutter mit ihrem Singesang und Sprechen auf das Baby, eine höhere Parallele bei der seltenen Aufnahmegebare mancher Schwerhöriger, die die Artikulation nicht erfassen können, mit Hilfe ihrer Phantasie aber aus Klängen und Gefühlswerten des Gesprochenen dies in großen Zügen begreifen.)

Die höchste Stufe der Literatur, die, gut vorgelesen, das Kind noch als andächtigen Zuhörer zeigt, wird vom Kinde nur noch als sanft einullender Wohlklang hingenommen.

Es ist klar, daß diese Wirkungen und ihre Zwischenstadien in ihrer Spiegelung auf dem Antlitz des hörenden Kindes schwer zu deuten sind und daß die unsichere Deutung der Reaktionserscheinungen zu den bedauerlichsten Mißerständnissen und Mißgriffen der Pädagogen unseres Faches geführt hat. Wann wird experimentelle Psychologie und Pädagogik endlich einmal helfen, die maßlose Ueberschätzung der Aufnahmefähigkeit des Kindes für Literatur auf das berechtigte Maß zurückzuführen? Ich würde mich glücklich schätzen, wenn mein zaghafter Versuch erster Kategorisierung zur Arbeit in dieser Richtung anregen würde.

Zur Jugendchriftenfrage

Gedanken eines Volksbibliothekars / Von Dr. Wilh. Schuster (Hamburg)

Die Berichte von John Barfaut und Christel Göbbels über die Arbeit der Lehrer-Prüfungsausschüsse in den „Festen für Büchereimeisen“ Jg. 1932, S. 84 ff. ermuntern mich, einige mich seit längerer Zeit beschäftigende Fragen kurz herauszufellen.

1. Zum Streit zwischen Lesebuch und Einzelschrift. Der große Vorteil des Lesebuches für die Konzentration des Lesestoffes scheint mir nicht genügend berücksichtigt zu werden. Das Lesebuch gibt die Sicherheit, daß alle deutschen Kinder gewisse Märchen, Sagen, Fabeln, Gedichte usw. bestimmt kennenlernen. Man unterschätzt gewöhnlich die gemeinschafts- oder volkbildende Kraft solcher allen gemeinsamen Grunderlebnisse und Leitbilder.

Gewiß waren immer verschiedene Lesebücher im Umlauf, aber ein Grundstock war ihnen gemeinsam. Darauf kommt es an.

Bibel, Gesangbuch, Gebetbuch bilden nicht mehr die eine große gemeinsame Grundlage einer christlich-deutschen Bildung, die sie jahrhundertlang erfüllten.

Wir hatten zuerst die Spaltung in zwei Konfessionen, heute in einige hundert weltanschauliche Gruppen. Die Auflösung des Lesebuches in mißlich vom Lehrer auszuwählende Einzelschriften steht ohne Zweifel mit diesem Auflösungsprozeß in einem gewissen Zusammenhang.

Das wichtigste Problem unserer Erziehung und Bildung ist die Konzentration des Stoffes. Nicht nur, weil in der Breite unsere Kultur unübersehbar gemordet ist und des Mittelpunktes ermangelt, sondern auch weil sie der Tiefe der Zeit nach nicht mehr benötigt werden kann. Antike, Christentum, Deutschtum sind ihre Wurzeln, aus denen sie sich nicht lösen läßt, ohne aufzuhören zu sein. Die Tradierung des Wesens ihrer Grundlagen beruht nicht in der Uebermittlung ausgedehnter Kenntnisse, sondern in der Auswahl weniger, übersehbarer Gestaltungen oder Gebilde, die dieses Wesen in seiner ganzen Tiefe verdrängt in sich enthalten.

Der Individualismus unserer letzten Jahrzehnte hat uns methodisch weithin gefördert. Seine Gefahren sind nicht unerkannt geblieben, er ist aber nur teilweise überbunden durch eine Zusammenfassung in die kleinen Gruppen von Arbeitsgemeinschaften. Diese bewegliche, methodisch äußerst fruchtbare Form läßt leicht verzeihen, daß solche Gruppenarbeit doch immer eingeordnet werden muß in ein größeres Ganzes: Die Aufgabe der Tradierung des Wesensgehaltes deutscher Kultur in einer Konzentration, die es ermöglicht, über der Gemeinlichkeit der Gruppen die Volksgemeinschaft zu „bilden“ und zu mahnen.

Es ist nur beschränkt richtig, daß es ein solches Gemeinsames heute nicht mehr gäbe. Wäre es richtig, so bliebe die Aufgabe, es wiederum zu suchen und zu schaffen.

Die Frage ist, wie die methodischen Fortschritte festgehalten werden können, ohne solche Zielsetzung aufzugeben. Welleicht liegt hier im praktischen Falle die Lösung in Lesebuch (vornehmlich auf den unteren Stufen) und Einzelschrift (vornehmlich auf den oberen Stufen). Damit aber ist es nicht getan. Denn es erhebt sich sofort die Frage nach der Konzentration der Auswahl der Einzelschriften. Es genügt eben nicht, wenn die Prüfungsausschüsse dem Lehrer durch lange Listen helfen, nur gute Einzelschriften zu wählen. Die Kernbildung

eines Kanons ist unerlässlich, der von einem weiteren Kreis zufällig heranzuziehender Werke umlagert sein kann.

Ich will nur andeuten, daß sich die Volksbücherei vor ganz ähnliche Fragen gestellt sieht. Wie stehen Lebenskreise- und Gruppenverzeichnisse zu der Grundtendenz eines richtig gewählten Gesamtbestandes? — Die Volksbücherei baut auf der Volksschule auf.

Wir sind immer in Gefahr, über der Freude an der guten Methode die großen und letzten Zielsetzungen zu vergessen.

2. Grundverzeichnisse. Der Landesverband Sachsen der Prüfungsausschüsse fordert in richtiger Erkenntnis der üblen Zersplitterung der Verzeichnisarbeit ein allgemeines Jugendchriftenverzeichnis für das Reich, das lokale Ergänzungen durch geeignete Heimatliteratur finden könnte. Dieser Fortschritt wäre sehr zu begrüßen, nur ist zu befürchten, daß auch dieses Reichsverzeichnis, wenn es zustande kommt, viel zu umfangreich ausfallen dürfte. Läßt sich doch im allgemeinen sagen, daß die ganze Arbeit der Prüfungsausschüsse viel zu viel auch gute und noch brauchbare Bücher billig, anstatt das Gute um des Besseren willen rücksichtslos auszulassen. Nur dann ist auch eine Trüffelung der verlegerten Leibesproduktion zu erhoffen.

Nach für das Reichsverzeichnis ist die Herausarbeitung eines kleinen Kernbestandes zu fordern, der an sich selbst einem gewissen zeitlichen Wandel unterliegend in jeder guten Kinder- oder Jugendbücherei (nach der Altersstufe) vorhanden sein sollte. Das Auswahlprinzip dieses Kernbestandes ist nun nicht in alle in das der Werthöhe und besonderen Eignetheit. Vielmehr tritt zu diesem ersten Kriterium der Gesichtspunkt, daß im ganzen dieses Kernbestandes die wesentlichen Gehalte der Tradition vertreten sein müssen. Das fordert bei zwei gleich guten Büchern ungefähr gleiches Gehaltes die Wahl und fordert ferner die Suche nach geeigneten Büchern zur Ausfüllung von Lücken im System des so entstehenden Gesamtbildes.

Es darf darauf hingewiesen werden, daß dem seine Bestände nach bestimmten Sachgruppen und Leseeintreten aufbauenden Volksbibliothekar diese Fragestellung geläufig ist. Sie muß es sein, weil die Bücherei jenseits ein durch Leserschaft und Mittel begrenztes Gebilde ist, das doch der Gesamtheit der Lesereinstellen gerecht werden muß. Einer gewissenmaßen freischwebenden Arbeit, wie die der Prüfungsausschüsse, die sich ja auf keine bestimmte einzelne Bücherei richtet, fehlt dieses notwendige Korrektiv. Darin liegt ein Mangel, der nur dadurch überwunden werden kann, daß bei der Prüfung des einzelnen Buches der Bezug auf einen idealiter unbegrenzten Bestand genommen wird.

Um diesen Kernbestand müßte sich nun in der Reichshöhe ein weiterer Kreis lagern von Büchern, die einmal das im Kernbestand Gegebene erweitern und vertiefen (hier sind gewisse Doppelbesetzungen, die der Kernbestand vermeidet, möglich) und die zweitens die heute notwendige Gegenwartsliteratur und die schnelleren Veraltung ausgesetzte Sachliteratur umfassen. Diese letzte Gruppe unterliegt einem viel rascheren zeitlichen Wandel als die ersten Bestände.

3. Zur Bewertungsfrage. Mir scheint, daß durch die so erstrebte Konzentration besonders die Bewertung des Sachbuches und der sogenannten gegenwartsbetonten Jugendchrift eine größere Festigung und Sicherheit gewinnen müßte. Aber auch allgemeiner könnte sich das auf die Bewertung auswirken. Wenn von Barfuß festgestellt wird (a. a. O. S. 88), daß in Parallele zur Entwicklung der Gesamtpädagogik die Arbeit sich immer mehr nach den neuesten psychologischen und pädagogischen Forschungen orientiert und der Schwerpunkt der Bewertung sich immer mehr verschoben habe vom Kunstwerk fort nach dem Rinde und seinem Lebensraum, so wird durch die Konzentrierung des Blickes auf das Wesentliche (der jeder Altersstufe) zu tradierenden Wesensgehalte in Abicht auf die Erhaltung und Integration der Volksgemeinschaft der Anforderung von Seiten der Kultur ihr Recht. Hiltner hat mit

Nachdruck darauf hingewiesen, daß bestimmte kulturelle Erlebnisse und Anforderungen auf bestimmten Altersstufen notwendig und später unwiederholbar sind, wenn der heranwachsende Mensch in den vollen Wesensgehalt einer Kultur hineinwachsen soll. Die Sicherung dieser Forderung kann nur durch die richtige Konzentration des Stoffes geschehen, sie steht vor und über individueller Besonderheit, mögen Modifikationen im Einzelfalle auch möglich und wünschenswert sein. Es ist eben immer wieder möglich, daß ein gutes Buch (im Lehrgang der Klasse eine Einzelschrift) sich ausgezeichnet in die persönliche und die Gruppenfunktion einfügt, und daß sie doch im Blick auf die Gesamtheit der durchschreitenden Entwicklungsstufen und den in ihnen möglich sich entfaltenden und vollendenden Wesensgehalt des Kulturorganen dem an dieser Stelle Notwendigen den Platz fortrnimmt.

Buchbesprechungen.

Deutsche Volkheit. — Verlag: Eugen Diederichs. Jeder Band in Buppe 1,80, in Leinen 2,50.

Im September 1926 hat D. Siemsen in der Jugendchriftenreihe einige der damals erschienenen Bänden der Reihe „Deutsche Volkheit“ sehr lobend besprochen. Sie schloß mit dem Hinweis auf die weiteren Bände, denen man mit Interesse entgegenhebe. Von diesen später erschienenen liegen mir nun mehrere vor. Wir haben es mit einer wertvollen Sammlung zu tun. Sämtliche Bücher sind sorgfältig gearbeitet und muhergütlich ausgestattet in Druck und Bilderschmuck. Sehr erfreulich ist, daß in die Reihe „Deutsche Volkheit“ Persönlichkeiten aufgenommen sind, die man selten oder gar nicht in billigen, vollstimmlichen Sammlungen findet, wie z. B. „Ernst Abbe“ und „Karl August v. Weimar“.

Für die Hand jüngerer Schüler sind diese Bücher nicht geeignet, auch 14jährige werden sie kaum lesen. Sie legen ein beträchtliches Maß von Wissen und einen großen Wortreichtum voraus. Begabte Knaben und Mädchen des Oberbaus der Volksschule und ältere Schüler und Schülerinnen der höheren Schule werden Freude daran haben. Zu empfehlen sind die Bücher für die Hand des Lehrers zur Belebung des Geschichtsunterrichts. Er wird auch Abschnitte finden, die sich für mündliche und schriftliche Berichte der Schüler eignen.

Zu greife einige Bücher der Reihe heraus, die mir vorliegen.

„Die Fuggler“, dargestellt von Otto Brandt, geben eine Entwicklung des oberdeutschen Handels im 15. und 16. Jahrhundert. Die wichtige Rolle, welche die Familie Fuggler spielt, wird in fesselnder Weise dargestellt. Kaufmännisch interessierte Knaben werden Freude haben an dem reichen Material aller Abrechnungen und Handelsaufstellungen. Bildnisse von Holbein, Dürer u. a. sind in tadelloser Ausführung wiedergegeben.

„Ernst Abbe als Führer zur Volksgemeinschaft“, erzählt von Werner Welschhoff.

Recht funderfüllt ist die Jugend des Arbeiterjugenden geschildert. Das trübselige Kind, das mit Energie seinen Weg durch Schule und Universität macht und als pflichtbewusster, fleißiger Mann von Stufe zu Stufe aufsteigt, sollte ein Vorbild für unsere Jugend sein. Wie Ernst Abbe dann in Jena zum Organisator der Zeit-Werte und sozialer Führer wird, ist schwieriger für Jugendliche zu verstehen, was eben schon durch den Stoff bedingt ist. Das Erfreuliche an dem Buche ist, daß wir keine großen Worte von sozialer Arbeit hören, sondern daß wir einen Mann der sozialen Tat kennen lernen.

Auch in diesem Bändchen befinden sich sehr gute Bildnisse von Kalthorn, Silbebrand und Max Ringer.

Das Buch ist schon vor einiger Zeit in den „Beweglicher zum guten Buch“ aufgenommen worden.

„Carl August von Weimar“ von Hellmuth von Waldhain. Die Schilderung des pflichtgetreuen Fürsten, des

geraden Menschen ist ohne Pathos in schöner Sachlichkeit durchgeführt. Allerdings ist gerade dieses Buch in einigen Kapiteln für junge Leser besonders schwer verständlich, da eine große Geschichtskennntnis vorausgesetzt wird. Die Jugendjahre des Fürsten geben eine gute Illustration zu Goethes erlebte Tätigkeit in den ersten Weimarer Jahren.

„Lebenstümpe der alten Hansestadt Bremen“ von Sophie Dorothea Gollwisch ist ein wertvolles Heimatbuch für Bremen mit gut ausgeführten Holzschritten. Die Heimatkunde beginnt mit den Kronjungen Fremens und schließt mit der Gründung Bremerhavens im Jahre 1830. Der Stoff ist sehr übersichtlich angeordnet. Ueberschriften am Rande der Seiten erleichtern das Nachschlagen. Als Quellen-Material für Bremer Chronisten häufig angeführt. Die Zeit der Hanse ist nur kurz behandelt worden, weil ihr ein besonderes Buch der Reihe gewidmet ist. Der Band ist sehr zu empfehlen für ein Heimatverzeichnis der Stadt Bremen.

Der deutsche Orden im Werden und Vergehen, nach den Quellen erzählt von Wilhelm Kaybe. Vom ersten Beginn bis in sein letztes Ausstingen liegt hier das Schicksal des deutschen Ordens vor dem Leser ausgebreitet.

Der Verfasser hat ein reiches Tatsachenmaterial sorgfältig durchsicht und war dadurch imstande, die Persönlichkeiten einbringlich und lebendig vor uns hinzustellen, so daß nicht nur der Fachvertrieb, sondern auch das menschliche Interesse, wie es besonders Jugendliche der Weltweite entgegenbringen, seine Befriedigung findet.

Das gleiche läßt sich sagen von dem Buch über „Die deutsche Hanse“ von Konrad Maß. Hinzu kommt hier noch die volksverständliche Entwicklung, die an diesem anschaulichen Einzelfall leichter erfahrt werden kann als an rein theoretischen Darstellungen. Wertvoll und interessant ist auch das Schlußkapitel über die Hanseische Kunst, das die politische und volkswirtschaftliche Geschichte der Hanse ergänzt durch den Hinblick auf ihre kulturelle Bedeutung.

Jeder Leser wird mit dem Verfasser übereinstimmen in dem herzlichen Wunsch einer Wiedervermehrung des Hansischen Bestes zum Besten unseres Vaterlandes.

Ernst Maria Brandt, der ewige Deutsche, von Hans Kern.

Die Jugendzeit Brandts, die noch wenig bekannt ist, bringt manches Interessante und Liebenswürdige. Seine Begeisterung für die Kunst, kein ethisches Pathos und keine philosophische Durchdringung der Zukunft rechtfertigen wohl den etwas überhörenden Untertitel „Der ewige Deutsche“. Dann läßt uns der Verfasser die ganze bewegte Zeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von Brandt her gesehen, miterleben, und es wird uns bewußt, wieviel eine frugte, unbeflegte Seele in großer Zeit zu wirken vermag.

Anna Lorenz

Beurteilungen der Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüsse

(Das Buch gilt als angenommen, wenn zwei Drittel der Urteile dafür sind)

London, Tod: Die Goldgräber am Puton
 Bilder von Jan Blich. Verlag Universitas, Berlin.
 96 Seiten. Halbleinen 1,80.

Das Buch ist ein Teil des Wertes: „Der Sohn des Wolfs“ von demselben Verfasser. Die Mähen und Zeiten der Goldgräber werden anschaulich geschildert, auch ihre Lebensschicksale erbaumungsvoll aufleuchtet. Das Buch ist deshalb nur für reifere Leser bestimmt. (15 Jahr.)

F. St. Mars: Tier unter Tieren. Tiernov. II.
 Fühl. Jülich, 196 Seiten, 8 Bw 4,80.

Das Buch enthält Schilderungen aus der Tierwelt, frei von Veremenschlichung und voll von Handlung und psychologischer Beobachtung, dabei wird Naturfreund seine Freude an diesen Geschichten haben wird. Das nicht immer leicht zu lesende Buch wird vom 14. Lebensjahre an empfohlen.

F. St. Mars: Wehrlös hinter der Front. 144
 Bildbolumene. Societätsverlag Frankfurt a. M.
 1931. 144 S. 2,85.

Die still ertragenden und leider nur gar zu schnell vergessenen Leiden all der Weissenlosen haben und drüben, in Heimat und Etappe stellen sich dem Beschauer dieser 144 Photos in eindringlicher Deutlichkeit vor Augen. Bilder von Kriegsgreueln finden sich nicht, der Sentationshungrige mag darob enttäuscht sein. Nur was für die Zivilbevölkerung „so üblich“ war, was Hunderttausende in diesen schrecklichen Jahren ertragen, erzählt uns die beim Betrachten dieser Bilder und somit für zur suchbareren Anfrage wider den Krieg. Dem Buch ist ein furchtbarer Pfah in jeder Schule zu empfehlen. Die Jugend mag darin bitteren ungeführt und angeleitet. Sie soll und wird sich selbst ihr Urteil bilden über Krieg und Kriegshandwerk. — Empfohlen vom 14. Jahre an.

Delmont, Josef: 20 Jahre Großtierfang
 Wanderfahrten in allen Erdteilen. Berlin 1931,
 Schlieffen-Verlag 833 S., 6,50.

Der Verfasser weiß von Abenteuerern beim Tierfang festlich zu erzählen, ohne seine eigene Verlor über Gebühr in den Vordergrund zu stellen. Interessant sind namentlich seine Anmerkungen über das Geistesleben der Tiere. Empfohlen vom 14. Jahre an.

Döbler, Peter: Der Subentönig. Strichzeich-
 nungen von Rudolf Hesse. Herder & Co., Frei-
 burg i. Br. 1931. 3,30.

Das Buch erzählt, wie der Priester Don Bosco, von seinem Mittele mit der verwahrlosten Jugend italienischer Großstädte ergriff, unter persönlichen Opfern mancher Art aus kleinsten Anfängen heraus eine weisspannende Organisation charitativer Fürsorge begründet.

Eine Persönlichkeits, die soziale Genüßung und Betätigung als religiöse Pflicht empfindet, bietet sicherlich einen Anreiz zur bisherigen Gesellschaft. Aber eben diese ist in dem vorliegenden Buche nicht gelangt. Der Verfasser hat nicht die Kraft, die Persönlichkeits Don Boscos aus dem religiösen Grundtext heraus zu gestalten; daher greift er zu einem Verlegenheitsmittel und schmückt das Lebensbild seines Helden mit allerlei legendenhaften und Wundergläubigkeit erhebenden Zügen. (Der Graue; Hesseheret). Auch grenzt die festschillernde Grundton des Buches bedenklich an Tendenzlos. Abgelehnt!

Brandl, E. Liebe: Hier finden ihren Weg.
 Universitäts, Berlin 1931. 176 Seiten.

Berliner Mädchen haben einmal auf dem Heimweg von der Wanderfahrt verwahrloste Kinder bei einem Diebstahl ertappt und dann den Plan gefasst, sich armen Weisen zu helfen. Wie sie diesen Plan in die Tat umsetzen, das schildert die Rahmenerzählung, innerhalb derer sich vier Einzelschicksale herausheben. Eine junge, natürlich hochbegabte Studentin der Technischen Hochschule, ein

müßwilliges Genie, eine Velleidungsfunktion, Meisterin ihres Gewerbes, und schließlich eine „höhere Tochter“ ohne besondere Qualifikation werden uns im einzelnen vorgestellt. Allen diesen ist ein liebenswürdiges, fröhliches, freundliches, stets hilfsbereites Wesen eigen.

Wo sich die Köpfe des sozialen und des Charakters in sich verknüpfender Fülle vereinigen, kann es am Ende nicht fehlen, und wo dieser dennoch gefährdet erdient, da läßt die Verfasserin dem hilfsreichen Zufall einbringen — na ja, solche prächtige Mädel haben das ja schließlich auch verdient. Es erzieht Jungs (stufen, nein, treppenvorteile die Höhe der Seligangst; Hanna erzieht als Zingungsführerin auf einer Körperpögektion (!) ihren verfallenen Verlobten; Annemarie wird die Ketterin ihrer von Erziehung gefährdeten Familie, indem sie ein Meister für künstlerische Damentreibung eröffnet, und Fips findet den Zugang zum Hohen der Ehe mangels besonderer Befähigung auf dem Umwege über einen ... Hund. — Auch der holländischen Arbeit der Gruppe ist bester Erfolg beschieden. Das happy end wird schließlich im Tonfilm dargestellt.

Ein höchst oberflächliches Buch. Abgelehnt!
v. Hanstein, Oskar: Das Rätsel der Dru-
sentopfsinsel. Union Deutsche Verlagsgesell-
schaft, Stuttgart. 228 S. Ganzleinen 4,80.

Ein moderner Jules Verne. Auf einer abgelegenen Insel im Stillen Ozean schaffen Gelehrte mit Hilfe der durch einen Unfall entbeden Schanze des letzten Antifaktors eine Stadt, in der durch die Mittel der bis zu den äußersten Grenzen vervollkommenen Technik den Menschen die Grundbedürfnisse für ein glückliches Dasein geschaffen sind. Spannend geschrieben. Der Leser findet sowohl gute Unterhaltung als auch gezielte Einführung in die Probleme der Technik. Empfohlen vom 14. Jahre an.

Verzeichnisse der Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendchriften

1. Verzeichnis empfehlenswerter Jugendchriften

Zu diesem Verzeichnis ist ein acht Seiten harter Nachtrag gedruckt worden, der gute Neuerwerbungen der beiden letzten Jahre enthält. Von dem großen Verzeichnis 1930 ist noch ein Rest vorhanden.

Verzeichnis mit Nachtrag 20 Bl. und 10 Bl. für Porto und Verpackung. Nachtrag allein 10 Bl.

Auf je 10 Stück 2 Freistücke.

Sammelbestellungen empfohlen.

Bei Bestellungen von Einzelstücken sind 30 bzw. 10 Pf. in Briefmarken beizulegen.

2. Wertvolle Spiele für die Schul- und Jugendbühne

Die fänste, hart erarbeitete und umgearbeitete Auflage ist schon erschienen. Preis 30 Pf. zusätzl. Porto.

Die Verzeichnisse sind zu beziehen durch Otto Specht Hamburg 1. Kurze Mühren 2. Port ist auch das Buch „Wanderer“ zu beziehen, Text von Hermann Clausius, Bilder von Arthur Ullrich. Das 42 Seiten harte Büchlein kostete bisher 1 RM., wir geben es jetzt für 30 Pf. ab. (Vertrag zusätzl. Porto in Briefmarken vorzuleisten.)

Mitarbeiter dieser Nummer: C. F. Wagner, Hamburg 19, Silkenstr. 20. — Dr. W. Schuster, Hamburg, Köhlföhren 21. — Anna Lorenz, Hamburg 24, Hohenfelder Allee 3.

Die Jugendchriften-Warte erscheint monatlich und kann durch die Post durch den Buchhandel und vom Verlag bezogen werden

Verlagspreis jährlich 3 RM. — Erdbeimander Hamburg

Verantwortl. Schriftleiter Franz Jürgen, Verleger: bei Hamburg, Börnerstr. 24a, Fernruf Vergebort 840 / Zuschriften für den Verlag an D. Specht, Hamburg 1, Kurze Mühren 2, Fernr. 597238 Postfachkonto: Hamburg 72496 unter „Jugendchr.-Warte“

Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt J. D. Schmalstieg & Co., Bremer